



Gregor Tessnow
Heiße Weihnachten

Das Flugzeug ist gelandet, und ich bin die Erste an der Tür nach draußen. Alle Leute gucken mich komisch an. Nicht weil ich die Erste bin, sondern weil ich einen Schneeanzug anhabe. Sie gucken mich an, als wäre ich verrückt. Dabei sind die anderen alle verrückt. Immerhin sind wir zum Nordpol geflogen. Da muss man sich doch warm anziehen. Aber nein. Alle im Flugzeug sind angezogen, als wollten sie auf einem Vulkan
5 picknicken. Sogar der Pilot trägt kurze Hosen.

„Hey, Laura! Warte auf uns.“

Das sind meine Eltern, die mich da rufen. Sie stehen ein gutes Stück hinter mir im Gang und winken aufgeregt. Auch sie sind ganz sommerlich angezogen. Ich trage sogar Handschuhe und eine Mütze, die bis über die Ohren geht. Außerdem einen dicken Schal. Eigentlich guckt nur meine Nasenspitze raus.

10 Eine Stewardess drängelt sich zu mir nach vorne. Sie will bestimmt die Tür aufmachen. Sie guckt mich an und grinst.

„Bist du auch warm genug angezogen?“, fragt sie mich. Ich nicke nur. Reden ist mir zu anstrengend, denn eigentlich ist mir ganz schön heiß unter den Klamotten. „Dann ist ja gut“, sagt die Stewardess und öffnet die Tür.

15 Draußen ist es dunkel. Das ist schon in Ordnung. Auch am Nordpol kann es dunkel sein. Allerdings ist es nicht kalt. Es ist alles andere als kalt. Die Luft ist warm und feucht. Sehr warm und sehr feucht. Ich mache einen Schritt auf die Treppe hinaus. Es ist ein Gefühl, als würde man durch warmes Wasser laufen.

„Sind sie sicher, dass wir hier richtig sind?“, frage ich die Stewardess.

„Aber klar doch. Willkommen auf den Bahamas.“

20 Die Leute hinter mir schieben mich zur Seite und gehen die Treppe nach unten. Sie plappern durcheinander und lachen. Die lachen bestimmt über mich, weil ich als Einzige dachte, dass wir zum Nordpol fliegen.

Meine Eltern kommen aus dem Flugzeug und bleiben neben mir stehen.

„Warum bist du nicht schon runtergegangen?“, fragt mich Papa.

„Wir müssen zurück ins Flugzeug. Wir sind hier falsch“, sage ich.

25 „Wir sind hier ganz richtig“, sagt Mama und versucht, mich die Treppe hinunterzuziehen. Ich reiße mich los und bleibe einfach stehen. Die Leute hinter uns werden sauer, weil es nicht weitergeht. Die Stewardess redet auch schon auf meine Eltern ein, und schließlich hebt mich Papa einfach hoch und trägt mich die Stufen hinunter. Als er mich wieder absetzt, macht er ein betretenes Gesicht.

Meine Eltern haben sich schon den ganzen Flug über komische Blicke zugeworfen. Sie haben auch versucht,
30 mich zu überreden, etwas Leichteres anzuziehen, aber ich wollte natürlich nicht. Ich war mir sicher, dass wir zum Nordpol fliegen. Wo hätten wir auch sonst hinfliegen sollen? Morgen ist Weihnachten. Morgen gibt es Geschenke. Auf meinem Wunschzettel stand nur ein einziges Wort: IGLU. Seit drei Jahren steht auf allen meinen Wunschzetteln nur dieses eine Wort: IGLU. Ich will ein echtes Iglu bauen. So wie die Eskimos. Bei uns zu Hause gibt es nie genug Schnee, um daraus ein Iglu bauen zu können. Doch dieses Jahr war die große
35 Überraschung, dass wir zu Weihnachten ganz weit wegfliegen. Meine Eltern wollten mir nicht sagen, wohin. Das sollte ja die Überraschung sein. Mir war natürlich klar, dass wir nur irgendwohin fliegen können, wo ganz viel Schnee liegt. Der Nordpol bietet sich da doch prima an.

Und jetzt das hier: schwüle Hitze, und das einzige Eis, auf das ich hier hoffen kann, wird im Becher serviert. Ich will hier weg. Ganz klar. Doch stattdessen laufen wir über das brütend heiße Rollfeld. Im Flughafenge-
40 bäude selber ist es zum Glück schon etwas kühler.

„Freust du dich denn gar nicht?“, fragt Mama und zieht mir die Mütze vom Kopf.

„Nein“, sage ich und reiße ihr die Mütze wieder aus der Hand.

„Aber hier ist Sommer. Sommer zu Weihnachten. Das ist doch mal was ganz anderes“, sagt Papa.

„Ich will keinen Sommer zu Weihnachten“, sage ich und setze mir die Mütze wieder auf. „Ich will ein Iglu
45 und sonst nichts.“

„Zicke“, sagt Mama und rennt plötzlich los, weil sie unsere Koffer entdeckt hat. Papa folgt ihr und zieht mich hinterher. Erst stolper ich noch mit ihm mit, doch dann lasse ich mich einfach fallen und mache mich



schwer. Papa tut so, als ob er das gar nicht merken würde. Er zieht mich einfach hinter sich her. Wie einen Sack Kartoffeln.

50 Das Hotel, in dem wir wohnen, ist super. Das heißt, normalerweise würde ich es super finden. Es hat einen supergroßen Spielplatz mit allen möglichen Superspielgeräten und ein Superschwimmbecken mit einer Superrutsche. Außerdem gibt es eine Supereisbar, wo man umsonst so viel Eis essen kann, wie man will. Wir haben ein Superzimmer mit einem Superbalkon. Das Essen schmeckt super, und alle sind supernett. Doch ich habe trotzdem superschlechte Laune. Ich sitze den ganzen Tag in meinem Schneeanzug unter einem Sonnenschirm. Die Mütze und Handschuhe habe ich auch noch an. Ich esse auch kein Eis. Ich will Schnee, und zwar viel davon. Echten Schnee, nicht nur einen Eisbecher voll. Ich trinke stattdessen einen heißen Tee nach dem anderen. Am Nordpol würde ich das genauso machen. Wenn ich beim Iglubauen eine Pause bräuchte, würde ich mich hinsetzen und einen heißen Tee trinken, der mich ordentlich aufwärmt.

55 „Willst du nicht endlich diesen albernem Schneeanzug ausziehen?“, fragt mich Papa. Er fragt das mindestens fünfmal pro Stunde und bekommt immer die gleiche Antwort von mir:

„Nein!“

„Du wirst noch einen Hitzschlag bekommen, wenn du weiter in diesem Ding rumläufst.“

„Ich ziehe den Anzug erst aus, wenn ich mein Iglu gebaut habe“, sage ich und ziehe mir die Mütze noch etwas tiefer ins Gesicht.

65 Mama ist genervt. Sie hebt einen Zeigefinger und droht mir. „Wenn du nicht in zehn Minuten einen Bikini angezogen hast, werfen wir dich ins Wasser. Also überleg’s dir. In zehn Minuten hast du dich umgezogen, oder du schwimmst so im Pool, wie du jetzt bist.“ Sie hat eindeutig die Geduld verloren. Sie kann ziemlich ungemütlich werden, wenn sie die Geduld verliert. Deshalb stehe ich auch sofort auf und gehe in unser Hotelzimmer. Ich ziehe den Schneeanzug aus und springe kurz unter die Dusche. Ich bin total verschwitzt.

70 Danach trockne ich mich ab und ziehe meinen blauen Bikini an. Das ist der hässlichste, den ich habe. Wie ich darin aussehe, interessiert mich heute nicht, denn obendrüber ziehe ich wieder meinen Schneeanzug an. Dazu wieder Mütze, Schal und Handschuhe. Völlig verummmt gehe ich zurück zum Pool.

„Du willst uns wohl wahnsinnig machen?“, sagt Papa verzweifelt.

„Wo sind deine Badesachen?“, fragt Mama und guckt mich böse an.

75 Ich ziehe den Reißverschluss des Schneeanzugs auf und zeige ihr den blauen Bikini. Mama macht ein genervtes Gesicht. Dann winkt sie ab, als ob ihr alles egal wäre, und springt ins Wasser. Papa kommt zu mir herüber und kniet sich vor mich hin.

„Hör mal, Laura.“

80 Ich antworte ihm nicht, sondern gucke ihn nur misstrauisch an. Papa ist nicht so streng wie Mama. Und gegen meinen Dickkopf hat er fast nie eine Chance. Aber manchmal hat er hinterhältige Tricks auf Lager. Da muss man aufpassen.

„Guck mal. Eigentlich ist doch morgen erst Weihnachten. Warte doch erst mal ab, ob du nicht vielleicht doch noch dein Iglu bekommst. So lange kannst du doch ruhig den blöden Anzug ausziehen und das schöne Wetter genießen.“

85 „Mach ich nicht. Dummer Trick“, sage ich und verschränke demonstrativ die Arme vor der Brust. Allerdings ist mir mittlerweile ziemlich heiß, denn wir stehen die ganze Zeit in der Sonne. Ich merke, wie mir überall der Schweiß runterläuft und sich in meinen Stiefeln sammelt.

„Und wenn ich ganz fest verspreche, dass du morgen dein Iglu bekommst?“

„Da glaube ich nicht dran.“

90 „Du weißt, dass ich meine Versprechen immer halte.“

„Du willst es mir wirklich versprechen?“, frage ich nach. Hoffentlich macht Papa jetzt keinen Rückzieher. Ich kann es nämlich kaum erwarten, aus den Klamotten rauszukommen.

„Hoch und heilig versprochen“, sagt Papa und macht ein ernstes Gesicht, dem ich einfach glauben muss.

95 „Wehe nicht“, sage ich. Dann reiße ich mir die Mütze und den Schal vom Kopf und ziehe mir Handschuhe und Stiefel aus. Zum Schluss springe ich aus dem Schneeanzug und direkt ins Wasser hinein. Papa kommt gleich hinterher, doch unsere übliche Wasserschlacht fällt aus. Der soll erst mal beweisen, dass er Wort halten kann.



- Der nächste Tag fühlt sich gar nicht nach Weihnachten an. Es sind 35 Grad im Schatten, und das Wasser im Pool hat eine Temperatur von 30 Grad. Fast wie in der Badewanne und auf alle Fälle überhaupt nicht wie
- 100 Weihnachten.
- Zum Mittag gibt es tropische Früchte und Salat. Mama und Papa essen dazu noch Hummer. Ich will keinen Hummer, weil ich weiß, dass die meistens lebend in den Kochtopf geworfen werden. So was finde ich gemein. Deshalb bleibe ich lieber bei Salat und Früchten. Danach gehe ich mit Mama an den Strand. Doch so toll finde ich das hier nicht. Der Sand ist glühend heiß unter meinen Füßen, und ins Wasser will ich auch nicht.
- 105 Vom Meerwasser juckt mir immer die Haut.
- „Warum ist Papa nicht mitgekommen?“, frage ich Mama.
- „Der muss noch was besorgen.“
- Das hat bestimmt mit meinem Iglu zu tun. Da bin ich aber gespannt, wie er in dieser Wüste genug Schnee für ein Iglu auftreiben will. Da müsste er schon ein Wunder vollbringen.
- 110 „Wann gehen wir denn endlich wieder zurück?“, frage ich nach fünf Minuten.
- Mama legt die Zeitung beiseite und guckt auf die Uhr.
- „Lass uns noch zwei Stunden in der Sonne braten. Danach sind wir bestimmt beide in der Stimmung für Papas Überraschung.“
- „Na gut“, sage ich und beginne, ein Loch in den Sand zu graben. Vielleicht kann ich mich ja bis zum Nordpol
- 115 durcharbeiten. Dann würde ich doch noch mein Iglu kriegen. Denn dass Papa Wunder vollbringen kann, glaube ich ehrlich gesagt nicht.
- Die zwei Stunden kommen mir wie Tage vor. Als Mama endlich ihre Sachen zusammenpackt, habe ich mich schon fast bis nach Norwegen durchgebuddelt. Mama muss mir sogar beim Herausklettern helfen. Danach klopfte sie mir den Sand vom Rücken, und wir gehen endlich zurück zum Hotel.
- 120 In unserem Zimmer holt Mama meinen Schneeanzug aus dem Schrank und wirft ihn auf mein Bett. Mütze, Schal und Handschuhe fliegen hinterher.
- „Hier, zieh das an“, sagt sie und zieht sich selber ein T-Shirt über den Kopf.
- „Soll ich wirklich?“, frage ich, denn eigentlich bin ich nicht so scharf darauf, wieder in den warmen Klamotten herumzulaufen.
- 125 „Du machst mich noch wahnsinnig“, sagt Mama, „erst willst du das Ding nicht ausziehen, und jetzt willst du es nicht mehr anziehen. Mach doch, was du willst. Ich ziehe mir jedenfalls alles an, was ich kriegen kann.“
- Ich gucke zu, wie Mama sich ein T-Shirt nach dem anderen überstreift. Dann kommen alle ihre Blusen und Hemden obendrüber.
- „Mach schon. Zieh deinen Anzug an. Ich habe keine Lust, auf dich zu warten. Ich schwitze mich jetzt schon
- 130 dumm und dämlich.“
- Sie meint es wirklich ernst. Ich schlüpfe also in meinen Schneeanzug und setze mir die Mütze auf. Als ich mir den Schal um den Hals wickle, zieht Mama gerade die vierte Hose an. Danach kommen noch drei lange Röcke und zwei Tücher, die sie sich um den Kopf wickelt.
- „Warum ziehen wir uns so dick an?“, frage ich.
- 135 „Wir gehen zum Nordpol“, antwortet Mama, und dann nimmt sie meine Hand und führt mich aus dem Zimmer.
- Im Fahrstuhl holt sie einen Schlüssel aus der Tasche und steckt ihn in ein Schloss.
- „Wofür ist der Schlüssel“, frage ich, denn bisher haben wir noch nie einen Schlüssel gebraucht, um mit dem Fahrstuhl zu fahren.
- 140 „Abwarten“, antwortet Mama. Dann dreht sie den Schlüssel, und der Fahrstuhl setzt sich in Bewegung. Ich versuche zu spüren, in welche Richtung wir fahren, bin mir aber nicht ganz sicher. Die haben hier den langsamsten Fahrstuhl der Welt. Wenn die Türen zugehen, hat man immer das Gefühl, es passiert überhaupt nichts. Das fühlt sich wie der totale Stillstand an.
- „Bewegt sich der doofe Fahrstuhl überhaupt?“, frage ich Mama.
- 145 „Merkst du das nicht?“
- „Nö“, sage ich, und schon gehen die Türen wieder auf. Wir laufen durch einen breiten, kahlen Gang ohne Fenster. Alle paar Meter hängen Leuchtstoffröhren an der Wand, die ein kaltes Licht abgeben. Aus der Ferne



höre ich gedämpfte Stimmen und ein Klirren und Klappern. Ein bisschen unheimlich ist es hier. Das sieht gar nicht mehr nach unserem Hotel aus. Überhaupt nicht freundlich, überhaupt nicht schön.

150 Als wir um die Ecke biegen, werden die Geräusche lauter. Ein Hotelangestellter im schwarzen Anzug kommt uns entgegen. Er lächelt uns zu, als ob wir alte Freunde wären. Wir gehen weiter und kommen in eine riesige Küche. Überall wuseln Köche und Kellner herum und bestücken kleine Servierwagen mit leckeren Sachen. Mama bleibt vor einer großen silbernen Tür stehen, die unheimlich schwer aussieht.

„Bereit für die Bescherung?“, fragt Mama.

155 „Immer“, sage ich.

„Na, dann: Fröhliche Weihnachten.“

Mama zieht die schwere Tür auf und schiebt mich in den größten Eisschrank der Welt. Der Raum ist fünfmal so groß wie unser Hotelzimmer. An den Wänden stehen Regale voller Lebensmittel. Alles ist tiefgefroren. Die Kälte beißt mich in die Nase und lässt meinen Atem in kleinen Wolken hochsteigen. Aber in meinem

160 Schneeanzug ist es mollig warm. Papa steht in der Mitte des Raumes an einem Tisch und dreht an einer Kurbel. Ihm scheint nicht so mollig warm zu sein. Genau wie Mama hat er alles angezogen, was er mitgenommen hat. Ein Mann steht neben ihm und schüttet Eiswürfel in die Maschine, an der Papa kurbelt.

„Fröhliche Weihnachten!“, sagt der Mann und grinst ein gefrorenes Lächeln.

„Augen zu!“, ruft Papa, als er mich sieht. Ich mache sofort die Augen zu und werde ein Stück weiter nach
165 vorne geführt. Dann geht es noch zwei Schritte um die Ecke.

„Augen auf!“, sagt Papa, und ich gehorche sofort.

Vor mir liegt ein riesiger Berg Schnee. Zwei Köpfe größer, als ich selber bin, und bestimmt genug, um daraus ein schönes Iglu zu bauen. Ich stoße einen Freudenschrei aus. Dann umarme ich meine Eltern und bedanke mich schnell, bevor ich mit einem Hechtsprung in den Schnee springe. Es ist zwar eher zerstoßenes Eis als
170 echter Schnee, aber auf alle Fälle astreines Iglu-Baumaterial. Und obwohl ich weiß, dass ich das fertige Iglu nicht mit nach Hause nehmen kann, ist das doch das schönste Geschenk, das ich jemals bekommen habe.

Aus: Gregor Tessnow: Heiße Weihnacht. In: Warten auf Weihnachten. 24 Geschichten zum Heiligabend.

Herausgegeben von Susanne Klein. Oetinger Verlag, Hamburg 2003, Seite 94–103.





- 1** Vervollständige die folgenden Sätze zu der Weihnachtsgeschichte „Heiße Weihnacht“ von Georg Tessnow.
1. Laura glaubt, sie reist mit ihren Eltern an den _____ .
 2. Im Hotel darf man so viel _____ essen, wie man will.
 3. Laura hat vor, ununterbrochen ihren _____ zu tragen.
 4. Luras _____ verspricht ihr, dass sie ein Iglu bekommen wird.
 5. Am Weihnachtstag sind es _____ Grad im Schatten.
 6. Ihre Mama nimmt statt einer Mütze zwei _____, um sich zu wärmen.
 7. Um an den geheimen Ort zu kommen, benutzt ihre Mama im Fahrstuhl einen _____.
 8. Als Baumaterial für das Iglu hat ihr Papa keinen _____, sondern zermahlenes Eis vorgesehen.
- 2** Laura muss nicht lange nachdenken: Sie weiß, wie man ein Iglu baut. Weißt du das auch? Beschreibe, wie man beim Bau eines Iglus vorgehen kann. Fertige zur Unterstützung deiner Beschreibung eine Zeichnung an.
- 3** Nachdem das Iglu fertig ist und alle viel Spaß hatten, ist ihnen kalt. Laura möchte an ihrem tropischen Urlaubsort etwas typisch Weihnachtliches zu essen und zu trinken auftreiben. Die Küche ist ja gleich um die Ecke. Was könnte sie auf die Schnelle „zusammenrühren“? Sammelt eure Rezept-Ideen und gestaltet mit Fotos und Zeichnungen ein Rezeptbuch mit dem Titel: „Schnelle Kochrezepte rund um Weihnachten“.
- 4** Laura möchte ihren Großeltern von ihrem Geschenk aus dem tropischen Weihnachtsurlaub berichten. Schreibe die Postkarte, die Laura an ihre Großeltern verschickt.



Lösungen

Aufgabe 1

1. Laura glaubt, sie reist mit ihren Eltern an den **Nordpol**.
2. Im Hotel darf man so viel **Eis** essen, wie man will.
3. Laura hat vor, ununterbrochen ihren **Schneeanzug** zu tragen.
4. Lauras **Papa** verspricht ihr, dass sie ein Iglu bekommen wird.
5. Am Weihnachtstag sind es **35** Grad im Schatten.
6. Ihre Mama nimmt statt einer Mütze zwei **Tücher**, um sich zu wärmen.
7. Um an den geheimen Ort zu kommen, benutzt ihre Mama im Fahrstuhl einen **Schlüssel**.
8. Als Baumaterial für das Iglu hat ihr Papa keinen **Schnee**, sondern zermahlenes Eis vorgesehen.



Ein Weihnachtsgedicht

- 1 Bringe die durcheinander geratenen Strophen des Weihnachtsgedichts in eine sinnvolle Reihenfolge. Setze dabei die fehlenden Wörter ein:

herein

erlebt

schauen

Buben

hätte

erfüllt

Lichter



Dann ist ihnen auf einmal, als ...
Ihnen das alles schon mal geträumt,
Als sie noch im Wurzelbette
Den stillen Waldweg eingesäumt.



Da stehn sie nun an den Straßen und ...
Wunderlich und fremd darein,
Als ob sie der Zukunft nicht recht trauen,
Es muss da was im Werke sein.



Als wären sie für Konfekt und ...
Vorherbestimmt, und es müsste so sein.
Und ihre spitzen Nadelgesichter
Blicken ganz verklärt darein.



Könnten sie sprechen! Die holden Geschichten
Von der Waldfrau, die Märchen webt,
Was wir uns alles erst erdichten,
Sie haben das alles wirklich ...



Freilich, wenn sie dann in den Stuben
Im Schmuck der hellen Kerzen stehn
Und den kleinen Mädchen und ...
In die glänzenden Augen sehn,



Nun kommen die vielen Weihnachtsbäume
Aus dem Wald in die Stadt ...
Träumen sie ihre Waldesträume
Weiter beim Laternenschein?



Dann stehen sie da, so still und selig,
Als wäre ihr heimlichstes Wünschen ...,
Als hätte sich ihnen doch allmählich
Ihres Lebens Sinn enthüllt;



- 2 Gib dem Gedicht nun einen passenden Titel.
- 3 Schreibe das Gedicht in einen Prosatext um. Schildere die Erlebnisse dabei aus der Sicht eines Baumes. Verwende dazu die Ich-Perspektive.
- 4 Schreibe zu dem Gedicht ein Parallelgedicht zum Thema Ostern.
- 5 Wie kam es zu dem Brauchtum des Weihnachtsbaums und dazu, dass die Menschen an Weihnachten den Baum mit Kugeln, Süßigkeiten, Papier und Kerzen schmücken? Recherchiert dazu im Internet und verfasst in Gruppenarbeit kurze Artikel für ein kleines Lexikon zum Weihnachtsbaum und seinen verschiedenen Schmuckelementen.
- 6 Beschreibt abschließend eure Traum-Weihnachtsbäume.



Lösungen

Gustav Falke (1853–1916)

Die Weihnachtsbäume

Nun kommen die vielen Weihnachtsbäume
Aus dem Wald in die Stadt herein.
Träumen sie ihre Waldesträume
Weiter beim Laternenschein?



- 5 Könnten sie sprechen! Die holden Geschichten
Von der Waldfrau, die Märchen webt,
Was wir uns alles erst erdichten,
Sie haben das alles wirklich erlebt.



- Da stehn sie nun an den Straßen und schauen
10 Wunderlich und fremd darein,
Als ob sie der Zukunft nicht recht trauen,
Es muss da was im Werke sein.



- Freilich, wenn sie dann in den Stuben
Im Schmuck der hellen Kerzen stehn
15 Und den kleinen Mädchen und Buben
In die glänzenden Augen sehn,



- Dann ist ihnen auf einmal, als hätte
Ihnen das alles schon mal geträumt,
Als sie noch im Wurzelbette
20 Den stillen Waldweg eingesäumt.



- Dann stehen sie da, so still und selig,
Als wäre ihr heimlichstes Wünschen erfüllt,
Als hätte sich ihnen doch allmählich
Ihres Lebens Sinn enthüllt;



- 25 Als wären sie für Konfekt und Lichter
Vorherbestimmt, und es müsste so sein.
Und ihre spitzen Nadelgesichter
Blicken ganz verklärt darein.



In: <http://www.weihnachtsgedichte.org/gedichte-weihnachtsbaum.php> (abgerufen am 25.11.2012)



O. Henry

Das Geschenk der Weisen

Ein Dollar und siebenundachtzig Cent. Das war alles. Und sechzig Cents davon bestanden aus Pennystücken, die sie zu jeweils ein oder zwei Stück dem Krämer, Gemüsehändler oder Metzger abgehandelt hatte, bis sie mit schamroten Wangen den unausgesprochenen Vorwurf der Knauserigkeit spürte, den solches Feilschen mit sich brachte. Dreimal zählte Della das Geld nach. Ein Dollar und siebenundachtzig Cent. Und morgen war Weihnachten.

Da blieb allerdings nichts anderes übrig, als sich auf die schäbige kleine Couch zu werfen und zu heulen. Das tat Della denn auch. Was einen zu der philosophischen Betrachtung veranlasst, dass das Leben aus Schluchzen, Seufzen und Lächeln besteht, wobei das Seufzen überwiegt. Während die Hausfrau allmählich aus dem erstgenannten Stadium in das zweite herabsinkt, wollen wir uns ihr Zuhause anschauen. Eine möblierte Wohnung für acht Dollar die Woche. Sie konnte durchaus keine rühmende Beschreibung heischen, sondern gehörte eigentlich auf die Liste der Polizei-Kommission für nicht Nicht-Seßhafte.

An der Eingangstür unten befand sich ein Briefkasten, in den nie ein Brief geworfen wurde, und ein elektrischer Klingelknopf, dem kein Sterblicher je einen Laut entlocken konnte. Und als letztes Zubehör war da eine Karte mit dem Namen „Mr. James Dillingham Young“.

Das ausgeschriebene „Dillingham“ hatte während einer früheren Periode des Wohlstandes vornehm wirken sollen, als der Träger des Namens noch dreißig Dollar in der Woche bekam. Doch jetzt, da das Einkommen auf zwanzig Dollar zusammengeschrumpft war, schienen die Buchstaben des Namens „Dillingham“ so verschwommen, als dächten sie ernstlich daran, sich zu einem bescheidenen, anspruchslosen „D“ zusammenzuziehen. Jedesmal aber, wenn Mr. James Dillingham Young nach Hause kam und seine Wohnung betrat, wurde er von Frau James Dillingham Young, Ihnen schon als Della bekannt, „Jim“ gerufen und stürmisch umarmt. So weit, so gut.

Della hörte auf zu weinen und machte sich mit der Puderquaste über ihre Wangen her. Sie stand am Fenster und sah traurig einer grauen Katze zu, die im grauen Hinterhof auf einem grauen Zaun entlangschlich. Morgen war Weihnachten, und sie hatte nur einen Dollar und siebenundachtzig Cent, um Jim ein Geschenk zu kaufen. Seit Monaten hatte sie jeden Penny gespart, und das war der Erfolg. Mit zwanzig Dollar in der Woche kommt man nicht weit. Die Ausgaben waren größer gewesen, als sie vorausberechnet hatte. So ist es doch immer. Nur ein Dollar und siebenundachtzig, um ein Geschenk für Jim zu kaufen. Für ihren Jim. Manche glückliche Stunde hatte sie damit verbracht, sich etwas Hübsches für ihn auszudenken. Etwas Schönes, Seltenes, Gediegenes – etwas, das wenigstens ein bisschen würdig gewesen wäre, Jim zum Besitzer zu haben. Zwischen den Fenstern des Zimmers hing ein Pfeilerspiegel. Vielleicht haben Sie schon einmal einen Pfeilerspiegel in einer Achtdollarwohnung gesehen. Eine sehr schlanke und bewegliche Person kann, wenn sie ihr Spiegelbild in einer raschen Folge von Längsstreifen zu betrachten versteht, einen einigermaßen zuverlässigen Begriff von ihrem Aussehen bekommen. Da Della schlank war, verstand sie sich darauf.

Plötzlich drehte sie sich vom Fenster weg und stellte sich vor den Spiegel. Ihre Augen glänzten hell, aber ihr Gesicht hatte innerhalb von zwanzig Sekunden jede Farbe verloren. Schnell löste sie ihr Haar und ließ es in seiner ganzen Länge herabfallen.

Es gab zwei Besitztümer der Eheleute James Dillingham Young, auf die sie beide mächtig stolz waren. Eines davon war Jims goldene Uhr, die schon seinem Vater und Großvater gehört hatte. Das andere war Dellas Haar. Hätte in der Wohnung jenseits des Lichtschachtes die Königin von Saba gewohnt, Della hätte ihr Haar eines Tages zum Trocknen aus dem Fenster gehängt, nur um die Juwelen und Geschenke ihrer Majestät in den Schatten zu stellen. Und wäre König Salomon der Pförtner des Hauses gewesen und hätte alle seine Schätze im Keller aufgestapelt gehabt, so hätte Jim jedesmal im Vorbeigehen seine Uhr gezückt, nur um ihn vor Neid seinen Bart raufen zu sehen.

Nun fiel also Dellas schönes Haar an ihr herab, wie ein brauner Wasserfall, glänzend und sich wellend. Es reichte ihr bis unter die Knie und umhüllte sie fast wie ein Gewand. Hastig steckte sie es wieder auf. Einen Augenblick noch zögerte sie, während eine oder zwei Tränen auf den abgetretenen roten Teppich fielen.



Sie schlüpfte in ihre alte braune Jacke; sie setzte ihren alten braunen Hut auf. Mit wehendem Rock und immer noch mit einem hellen Schimmer in den Augen huschte sie zur Tür hinaus, die Treppe hinunter, auf die Straße.

50 Sie hielt vor einem Schild, auf dem stand: „Mme. Sofronie, Haare aller Art“. Della rannte eine Treppe hoch und sammelte sich, noch außer Atem. Madame, massig, zu weiß gepudert, sehr kühl, sah kaum so aus, als könnte sie Sofronie heißen.

„Wollen Sie mein Haar kaufen?“ fragte Della.

„Ich kaufe Haar“, sagte Madame. „Nehmen Sie Ihren Hut ab und zeigen Sie, wie es aussieht.“

55 Herunter rieselte der braune Wasserfall.

„Zwanzig Dollar“, sagte Madame und wog die Haarflut mit geübter Hand.

„Schnell, geben Sie es mir“, sagte Della.

Oh, und die nächsten zwei Stunden tänzelten vorbei auf rosigen Schwingen. (Entschuldigen Sie die holprige Metapher!). Sie durchstöberte die Läden nach dem Geschenk für Jim.

60 Endlich fand sie es. Sicher war es für Jim und keinen anderen gemacht. Nichts kam ihm gleich in all den anderen Läden, in denen sie das Unterste zuoberst gekehrt hatte. Es war eine Uhrkette aus Platin, schlicht und edel in der Ausführung; ihr Wert war nur am Material und nicht an protzigem Zierat zu erkennen – so sollte es ja bei allen echten Dingen sein. Diese Kette war es wirklich wert, die Uhr aller Uhren zu tragen. Sobald Della sie sah, wusste sie, dass Jim sie kriegen musste. Sie war wie er. Schlicht und edel – diese Bezeichnungen

65 trafen auf beide zu.

Einundzwanzig Dollar nahm man ihr dafür ab, und mit den siebenundachtzig Cent eilte sie nach Hause. Mit dieser Kette an seiner Uhr konnte Jim in jeder Gesellschaft schicklich nach der Zeit sehen. Denn so prächtig die Uhr auch war, er sah bisher oft nur verstohlen drauf, weil er statt einer Kette nur einen alten Lederriemen dafür hatte.

70 Als Della zu Hause ankam, wich ihr Freudenrausch ein wenig der Klugheit und Vernunft. Sie holte ihre Brennschere hervor, zündete das Gas an und machte sich daran, die Verwüstung zu heilen, die ihre Freude am Schenken in Verbindung mit ihrer Liebe angerichtet hatte. Das, meine Guten, ist immer eine ungeheure Aufgabe – eine Mammutaufgabe.

Nach vierzig Minuten war ihr Kopf mit winzigen, eng anliegenden Löckchen bedeckt, die ihr das Aussehen

75 eines schulschwänzenden Lausbuben gaben. Sie musterte lange, sorgfältig und kritisch ihr Spiegelbild.

„Wenn Jim mich nicht umbringt“, sagte sie zu sich selbst, „bevor er mich eines zweiten Blickes würdigt, so wird er sagen, ich sehe aus wie ein Tanzgirl von Coney Island. Aber was konnte ich tun – oh, was konnte ich tun mit einem Dollar und siebenundachtzig Cent?“

Um sieben Uhr war der Kaffee fertig, und die heiße Bratpfanne stand hinten auf dem Ofen, bereit, die Kote-

80 letts aufzunehmen.

Jim kam nie zu spät. Della nahm die Uhrkette zusammengelegt in die Hand und setzte sich auf die Tischkante bei der Tür, durch die er immer kam. Bald vernahm sie seinen Schritt weit unten auf den ersten Stufen, und für einen Augenblick wurde sie ganz weiß. Sie hatte die Gewohnheit, im stillen kleine Gebete für die einfachsten Alltagsdinge zu sprechen, und so flüsterte sie jetzt: „Lieber Gott, mach, dass er mich immer noch

85 hübsch findet!“

Die Tür ging auf, Jim trat ein und machte sie hinter sich zu. Er sah schmal und sehr ernst aus. Armer Kerl, erst zweiundzwanzig und schon mit einem Hausstand belastet! Er brauchte einen neuen Mantel, hatte keine Handschuhe.

Jim blieb an der Türe stehen, bewegungslos wie ein Setter, der eine Wachtel wittert. Seine Augen waren auf

90 Della gerichtet und hatten einen Ausdruck, den sie nicht deuten konnte und der sie erschreckte. Es war weder Zorn noch Überraschung, weder Missbilligung noch Entsetzen, überhaupt keines der Gefühle, auf die sie gefasst war. Er starrte sie ganz einfach an, mit einem höchst sonderbaren Ausdruck im Gesicht.

Della rutschte vom Tisch herunter und ging auf ihn zu.

„Jim, Liebster“, rief sie, „schau mich nicht so an. Ich habe mir mein Haar abschneiden lassen und verkauft,

95 weil ich Weihnachten einfach nicht überstanden hätte, ohne dir etwas zu schenken. Es wächst ja wieder nach – du bist doch nicht böse, oder? Ich musste es einfach tun. Meine Haare wachsen unheimlich schnell. Sag



'Fröhliche Weihnachten', Jim, und lass uns glücklich sein. Du ahnst ja gar nicht, was für ein schönes – wunderschönes Geschenk ich für dich habe.“

„Deine Haare hast du dir abschneiden lassen?“ fragte Jim mühsam, als hätte er trotz der härtesten geistigen Anstrengung diese offensichtliche Tastache noch nicht erfasst.

„Abschneiden lassen und verkauft“, sagte Della. „Magst du mich nicht trotzdem genau so gern? Ich bin doch auch ohne Haare ich, oder?“

Jim schaut sich forschend im Zimmer um.

„Du sagst, deine Haare sind fort?“ sagte er mit fast idiotischem Ausdruck.

105 „Du brauchst nicht danach zu suchen“, sagte Della. „Sie sind verkauft, sag ich, verkauft und fort. Jetzt ist Heiliger Abend, mein Junge. Sei lieb zu mir, ich habe es doch für dich getan. Es kann ja sein, dass die Haare auf meinem Kopf gezählt waren“, fuhr sie fort, auf einmal ernsthaft zärtlich, „aber niemand könnte jemals meine Liebe zu dir messen. Soll ich jetzt die Koteletts aufsetzen, Jim?“

110 Nun schien Jim schnell aus seiner Betäubung zu erwachen. Er schloss seine Della in die Arme. Wir wollen daher zehn Sekunden lang höflich angestrengt einen belanglosen Gegenstand in entgegengesetzter Richtung betrachten. Acht Dollar in der Woche oder eine Million im Jahr – was ist der Unterschied? Ein Mathematiker oder ein Schlaupkopf würden uns eine falsche Antwort geben. Die drei Weisen aus dem Morgenlande haben kostbare Geschenke gebracht, aber dieses war nicht darunter. Unsere dunkle Andeutung wird sich später aufklären.

115 Jim zog ein Päckchen aus seiner Manteltasche und warf es auf den Tisch.

„Versteh mich nicht falsch, Dell“, sagte er. „Ich glaube, kein Haareschneiden, Scheren oder Waschen brächte mich dazu, mein Mädchen weniger zu lieben. Aber wenn du dies Päckchen aufmachst, siehst du, warum ich erst eine Weile außer Fassung war.“

120 Weiße Finger zogen behende an Schnur und Papier. Ein entzückter Freudenschrei; und dann – o weh – ein schneller weiblicher Umschwung zu jähem Tränen und Klagen, welche den Herrn des Hauses vor die augenblickliche Notwendigkeit stellten, mit ganzer Kraft Trost zu spenden.

Denn da lagen sie, die Käämme – die ganze Garnitur von Käämmen, seitlich und hinten einzustecken, die Della so lange in einem Schaufenster am Broadway bewundert hatte. Herrliche Käämme, echt Schildpatt, mit juwelenverzierten Rändern – genau von der Farbe, die zu dem verschwundenen Haar passte. Es waren teure 125 Käämme, das wusste sie, und ihr Herz hatte sie bloß begehrt, ohne im entferntesten zu hoffen, sie je zu besitzen. Jetzt gehörten sie ihr, aber die Flechten, die diesen Traum-Zierat hätten zieren sollen, waren fort. Doch sie drückte die Käämme an ihr Herz, und endlich konnte sie aus verweinten Augen aufblicken und lächelnd sagen: „Meine Haare wachsen ja so rasch, Jim.“

Und dann sprang Della wie eine kleine, angesengte Katze in die Höhe und rief: „Oh, oh!“

130 Jim hatte ja sein schönes Geschenk noch gar nicht gesehen. Sie hielt es ihm eifrig auf offener Hand entgegen. Das mattglänzende, kostbare Metall schien aufzuleuchten und ihre innige Freude widerzuspiegeln. „Ist sie nicht ein Prachtstück, Jim? Ich habe die ganze Stadt abgejagt, bis ich sie gefunden habe. Du musst jetzt hundertmal am Tag auf die Uhr schauen. Gib sie mir. Ich möchte sehen, wie sie sich daran ausnimmt.“

Anstatt Folge zu leisten, ließ sich Jim auf die Couch fallen, faltete die Hände hinter dem Kopf und lächelte.

135 „Dell“, sagte er. „wir wollen unsere Weihnachtsgeschenke wegpacken und eine Weile aufheben. Sie sind zu schön, als dass wir sie gleich benützen könnten. Ich habe die Uhr verkauft, um das Geld für deine Käämme zu bekommen. Jetzt glaube ich, wäre es Zeit, die Koteletts aufs Feuer zu stellen.“

Die Heiligen Drei Könige waren, wie Sie wissen, weise Männer – wunderbar weise Männer –, die dem Kindlein in der Krippe Geschenke brachten. Sie haben die Kunst des weihnachtlichen Schenkens erfunden. In 140 ihrer Weisheit wählten sie sicher wohlweislich etwas aus, das, falls es schon auf dem Gabentisch vertreten war, umgetauscht werden konnte. Und da habe ich Ihnen nun mit unbeholfener Feder die recht ereignislose Geschichte von zwei närrischen Kindern in einer Wohnung erzählt, die einander, gar nicht sehr weise, ihr größten Schätze geopfert haben. Aber in meinem Schlusswort an die Weisen unserer Tage möchte ich sagen, dass von allen, die schenken, diese beiden am weisesten waren. Von allen, die schenken und beschenkt werden, sind ihresgleichen am weisesten. Immer und überall. Sie sind die Könige.

Aus: O. Henry: Das Geschenk der Weisen © 1994 Michael Neugebauer Verlag, Gossau/Zürich



1 Beantworte zunächst die Fragen zu der Weihnachtsgeschichte von O. Henry aus dem Jahr 1907 und erschließe dann das Lösungswort

1. Wie viele Dollar beträgt das Einkommen der Dillinghams?

--	--	--	--	--	--	--	--

2. Welche Haarfarbe hat Della?

--	--	--	--	--	--

3. In einem Trumeau kann man sich...?

--	--	--	--	--	--	--	--

4. In welcher New Yorker Gegend hatte Della die Käbme entdeckt?

--	--	--	--	--	--	--	--

5. Was gibt es zum Abendbrot?

--	--	--	--	--	--	--	--

6. Aus welchem Material ist Jims alte Uhrbefestigung?

--	--	--	--	--	--

7. Um wie viel Uhr kommt Jim immer nach Hause?

--	--	--	--	--	--

8. Welche Farbe wird zu Beginn der Geschichte mehrfach erwähnt?

--	--	--	--	--

9. Von welchem Tier stammt Schildpatt?

--	--	--	--	--	--	--	--

Das Lösungswort ergibt sich aus den neun grau hinterlegten Buchstaben:

--	--	--	--	--	--	--	--	--

2 Der Autor schreibt in seiner Geschichte über die „drei Weisen aus dem Morgenland“. Erzählt einander die Geschichte der Heiligen Drei Könige aus dem Morgenland. Wie hießen sie und welche Geschenke hatten sie im Gepäck?

3 Begründet, warum Della und Jim „die wahren Weisen“ sind und woran diese Weisheit deutlich wird.

4 Wie könnte das Weihnachten von Della und Jim ein Jahr später aussehen? Schreibe eine Fortsetzung der Geschichte.



- 5** Die 21 Dollar von Della waren 1907 sehr viel Geld. Schätzt, wie viel heutzutage ein Mensch in Deutschland durchschnittlich für Weihnachtsgeschenke ausgibt? Recherchiert anschließend im Internet.
- 6** Beschreibe das schönste bzw. das fürchterlichste Geschenk, das du jemals bekommen bzw. verschenkt hast?
- 7** Diskutiert die Frage: Woher bekommt ein Geschenk eigentlich seinen Wert?
- 8** In der linken Tabellenspalte findest du die zehn häufigsten Geschenke aus dem Weihnachtsgeschäft von 2011. Vermute, in welcher Rangfolge die Deutschen diese Sachen verschenkt haben. Vergib die Plätze 1 – 10.

Die zehn häufigsten Geschenke (ungeordnet)	Platz	Vorschlag für eine Rangliste
Spielwaren	1.	
Uhren und Schmuck	2.	
Gutscheine	3.	
Bücher	4.	
Abos und Veranstaltungstickets	5.	
Kleidung & Accessoires	6.	
Bargeld	7.	
CDs und DVDs	8.	
Lebensmittel & Getränke	9.	
Kosmetik und Parfüm	10.	

- 9** Was verschenkt ihr am liebsten? Schreibt eure Geschenkeliste für dieses Weihnachten und vergleicht sie mit der oben angeführten Studie.



Lösungen

Aufgabe 1

Z W A N Z I G

B R A U N

S P I E G E L N

B R O A D W A Y

K O T E L E T T E

L E D E R

S I E B E N

G R A U

S C H I L D K R Ö T E

Lösungswort: W U N D E R B A R

Aufgabe 8

1. Bücher
2. Kleidung & Accessoires
3. Spielwaren
4. Lebensmittel & Getränke
5. Gutscheine
6. Kosmetik und Parfüm
7. Bargeld
8. CDs und DVDs
9. Abos und Veranstaltungstickets
10. Uhren und Schmuck